

„Das Mehl im Topf wurde nicht verzehrt, und dem Ölkrug mangelte nichts nach dem Wort des HERRN, das er durch Elia geredet hatte.“

1.Könige 17, 1-16

Siebter Sonntag nach Trinitatis, 18.7.21

Liebe Gemeinde,

Hunger und Durst, kennen wir das überhaupt noch? Die Elia-Geschichte erzählt von einer langen Dürrezeit, die zu einer Hungersnot führt. Kaum vorstellbar in diesen Tagen, in denen es in solchen Mengen regnet, dass ganze Landschaften überflutet werden und eher die Wassermassen Menschenleben und Existenzen vernichten als Wassermangel. Doch beides, Überflutungen und Dürrezeiten, werden Realität bleiben; der Klimawandel ist unleugbar angekommen. Wir werden noch Zeiten erleben, in denen kein Getreide wächst, und gleich danach solche, in denen es auf dem Halm verfault. Und was uns mit der Elia-Geschichte verbindet: Die Menschen sind schuld daran. Elia verkündet die Dürre als eine Strafe Gottes für die Gottlosigkeit und Überheblichkeit der Menschen. Und heute bezahlen Menschen für die Maßlosigkeit, mit denen die Erde ausgebeutet wurde und wird. Und in beiden Fällen leiden nicht unbedingt die am meisten, die es eigentlich verursacht haben. Wenn die Ausgebeuteten verdursten, werden die Ausbeuter immer noch ihren gepflegten Rasen sprengen und ihre Pools füllen. Und auf wen wird in der Not am lautesten geschimpft? Nicht auf die Schuldigen, sondern auf die Verkündiger des Strafgerichtes. Damals die Propheten und heute die Mahner für Gerechtigkeit, Demokratie und Umweltschutz: Wer die Wahrheit spricht, braucht ein schnelles Pferd. Oder einen, der rechtzeitig sagt: Mach dich schnell aus dem Staub! Ich weiß einen Ort, an dem du sicher bist.

Wir haben, trotz zweier Dürrejahre, noch keinen Mangel an Brot; wir haben ein Über-Angebot an Lebensmittel. Eher fressen wir uns zu Tode als dass wir uns zu Tode hungern. Und doch werden wir nicht satt. Unser Hunger bleibt oft ungestillt. Wir hungern bei allem Wohlstand nach Sinn, nach Liebe, nach einem Leben, das lohnt, und nach einer Hoffnung, die alle Angst besiegt, nach Wahrheit, die nicht wehtut, und nach Gerechtigkeit, die für Alle gilt, nach Frieden, der mehr ist als das Schweigen der Waffen für eine kurze Atempause. Doch wo ist der Prophet, der uns das erlösende Wort sagt: „Fürchte dich nicht; du sollst

leben!"?

Elia scheint ja das Rundum-Sorglos-Paket von Gott zu bekommen: Er lebt als Aussteiger in der Wüste, ein Bach gibt ihm Wasser zu trinken und die wilden Raben versorgen ihn wie ein Küken mit Brot und Fleisch, das sie wohl irgendwo geklaut haben müssen. Und dann reist er weiter und quartiert sich ungefragt bei einer völlig mittellosen Frau ein, wo die Vorräte auf wundersame Weise nie weniger werden.

Aber wollen wir mit ihm tauschen? Ich möchte nicht essen müssen, was ein Aasfresser im Schnabel hatte, und die meisten von uns wären nicht zufrieden mit schlichtem Fladenbrot, jeden Tag nichts als Fladenbrot. Aber nicht nur darum wird niemand von uns tauschen wollen mit Elia: Denn Gott mutet ihm zu, etwas ganz Unglaubliches doch zu glauben. Elia hat nie ausgesorgt, er lebt von der Hand in den Mund. Doch gerade in diesem Glauben liegt ein großer Segen. Es wird Gottes Knechten verwehrt, je ausgesorgt zu haben. Sie müssen darauf vertrauen, dass Gott sorgt, jeden Tag. Elia mutet ja auch der Witwe zu, dass sie ihm und Gott so stark vertraut, dass sie buchstäblich das Letzte hergibt. Und das tut sie. Vielleicht war es eher diese Art Galgenhumor, dass sie sich gesagt hat: Ist doch egal, ob ich mit meinem Sohn heute oder morgen verhungere, also gebe ich diesem fremden Gottesmann mein letztes Brot her. Aber ich möchte glauben, dass da doch ein Hoffnungsschimmer war, ein Vertrauen, dass es gut wird, und eine Liebe, die niemanden vergeblich bitten lässt. Auch der Junge, den Jesus um seine fünf Brote und zwei Fische bittet, gibt ihm Alles hin. Und darin liegt eine große Verheißung: Wenn wir uns bitten lassen, wenn wir mit anderen Menschen großzügig teilen, dann legt Gott Segen darauf, wie die Weisheit des AT sagt: „Wer sich des Armen erbarmt, der leiht dem HERRN, und der wird ihm vergelten, was er Gutes getan hat!“ (Spr. 19, 17)

Gott gibt uns Brot genug; und er gibt uns sein Wort, das Brot des Lebens. Wir haben keine Not, keinen Grund zu geizen. Aber auch wenn wir einen Hunger haben, der noch ungestillt ist, dann hat es eine große Verheißung, wenn wir teilen, was wir haben, und schiene es uns auch noch so wenig. Auch die kleine Hoffnung, die wir haben, die kleine Freude, der kleine Glaube, der kleine Mut, der kleine Erfolg sind genug für mindestens zwei oder drei. Segen liegt auf den kleinen Taten, sie können Großes wirken. Amen

Lied SvH 0115: Wenn das Brot, das wir teilen, als Rose blüht